

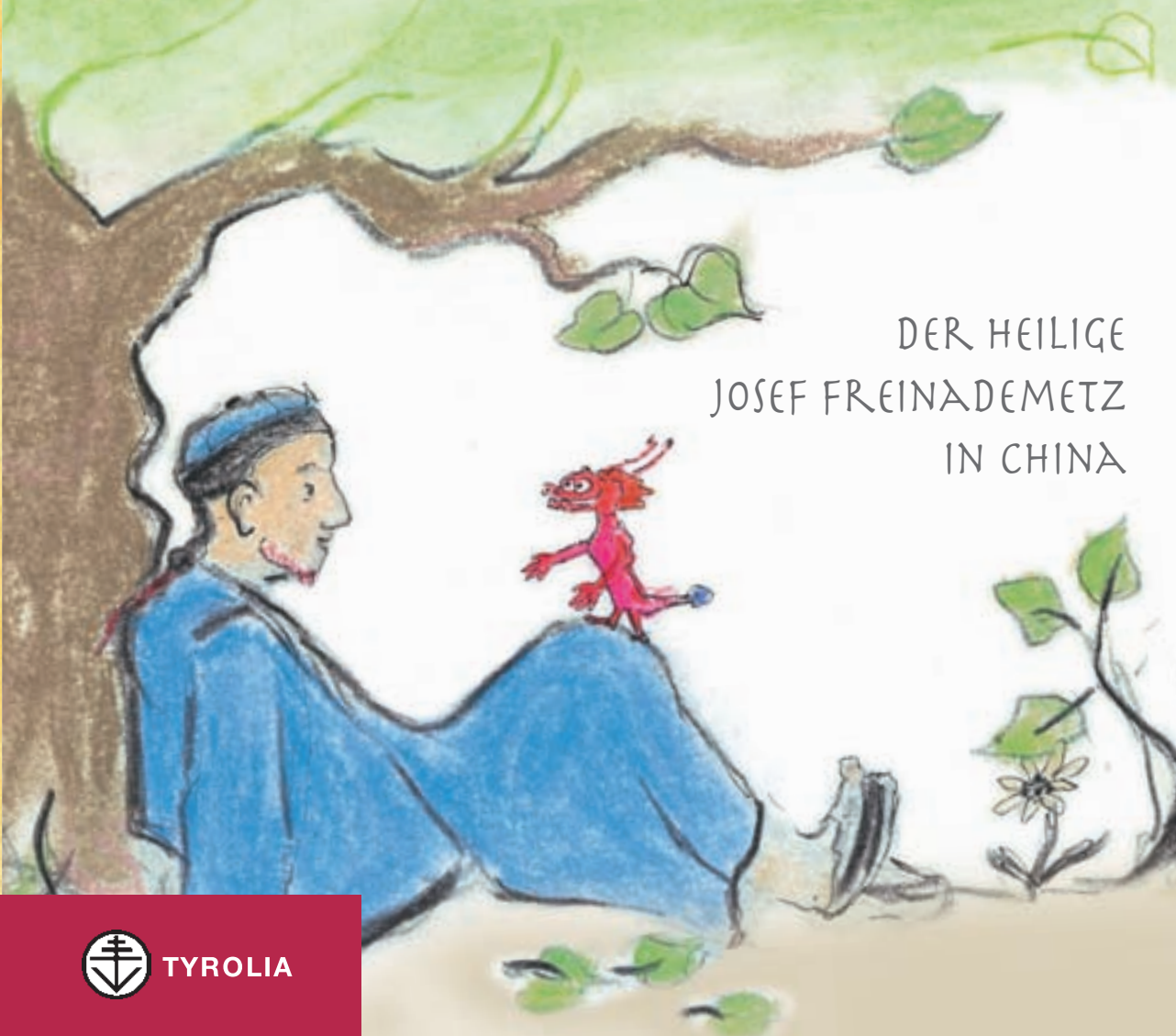
MAXIMILIAN PAULIN

CLAUDIA PAULIN

FU SCHENFU

UND SEIN
KLEINER DRACHE

DER HEILIGE
JOSEF FREINADEMETZ
IN CHINA



TYROLIA

MAXIMILIAN PAULIN

FU SCHENFU

UND SEIN
KLEINER DRACHE

DER HEILIGE JOSEF FREINADEMETZ
IN CHINA

MIT BILDERN VON
CLAUDIA PAULIN

TYROLIA-VERLAG · INNSBRUCK-WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Südtiroler Landesregierung /
Abteilung für deutsche Kultur und Familie



Deutsche Kultur

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Lithografie: Artolitho, Lavis (I)
Druck und Bindung: FINIDR (CZ)
ISBN 978-3-7022-2905-4
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

*1852, vor mehr als 150 Jahren, wurde in Oies,
einem kleinen Dorf in den Dolomiten Südtirols,
der heilige Josef Freinademetz geboren.*

*Es war eine Zeit großer Veränderungen:
Das Dampfschiff und die Eisenbahn eroberten
die Welt, die Europäer dehnten ihren Einfluss
auf alle Kontinente aus. Der Handel mit den
Kolonien blühte. In England schrieb Charles Darwin
sein berühmtes Buch „Die Entstehung der Arten“,
das von der Evolution des Lebens auf der Erde handelt.*

*Die Kirche verteidigte nicht nur den Glauben,
sie schickte Missionare in alle Erdteile, um endlich wirklich
allen Völkern das Evangelium zu bringen.*

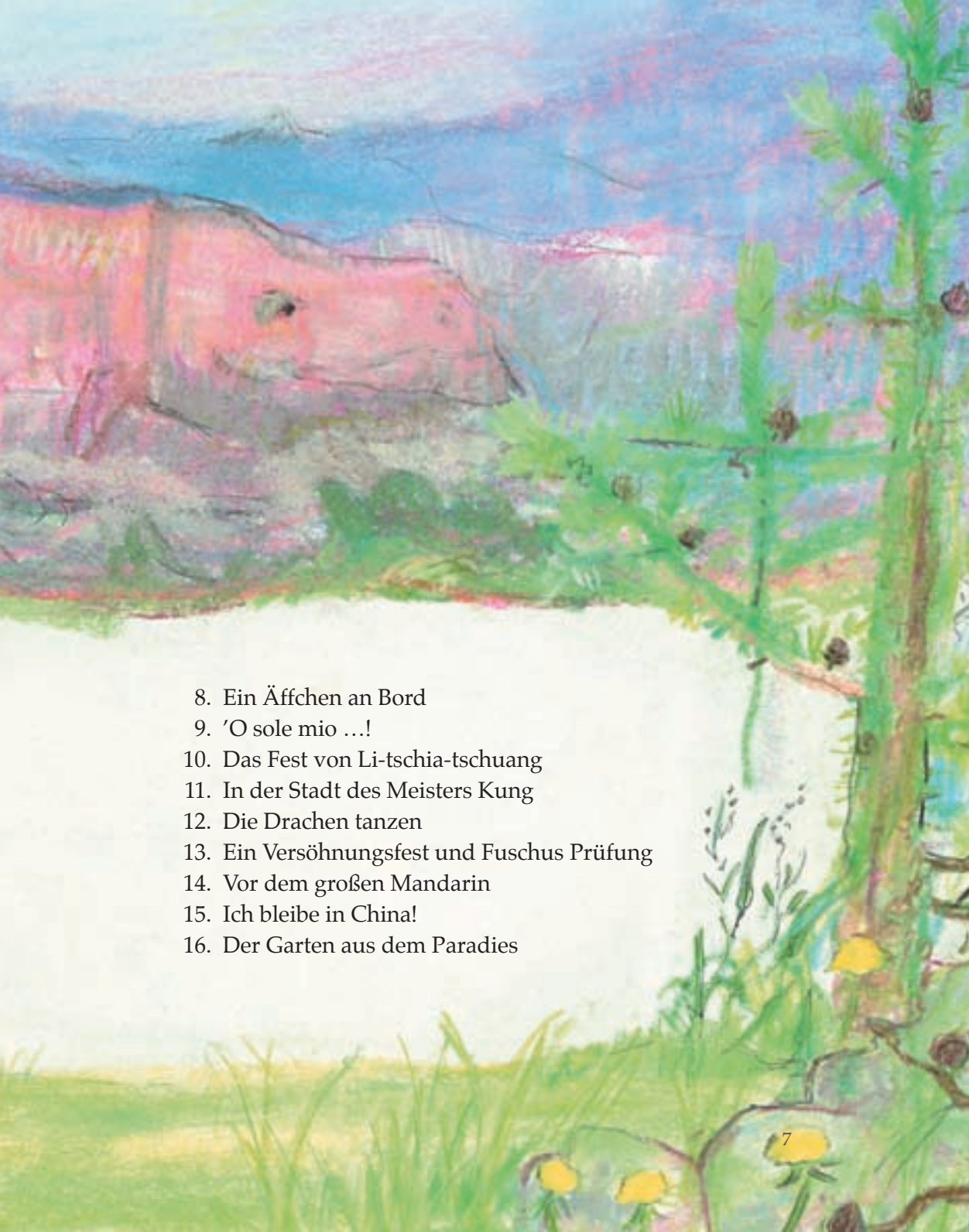
*Josef Freinademetz war einer dieser Missionare.
Doch er wäre es vergeblich gewesen, wenn er nicht auch
selbst sich hätte im Herzen wandeln lassen.*

*Wie das geschah und warum, das erzählt
die folgende Geschichte.*



Inhalt

1. Und ob es Drachen gibt!
2. Ein Traum wird Wirklichkeit
3. Fu Schenfu
4. Ein Zopf macht noch keinen Chinesen
5. Mitten unter den Teufeln
6. Fuschu
7. Ein Glückszeichen für den Steward

- 
8. Ein Äffchen an Bord
 9. 'O sole mio ...!
 10. Das Fest von Li-tschia-tschung
 11. In der Stadt des Meisters Kung
 12. Die Drachen tanzen
 13. Ein Versöhnungsfest und Fuschus Prüfung
 14. Vor dem großen Mandarin
 15. Ich bleibe in China!
 16. Der Garten aus dem Paradies





1. Und ob es Drachen gibt!

Auf dem Bergbauernhof der Familie Freinademetz in Oies gab es natürlich keine Drachen. Ujöp stellte sich vor, was der hochwürdige Herr Pfarrer für ein Gesicht machen würde, wenn auf einmal ein echter Drache vor ihm stünde. Die beiden dichten Augenbrauen hoch hinauf gezogen und Nachdenkfalten auf der Stirn. Den Mund weit offen ...

Hatte denn der Pfarrer wirklich Angst vor Drachen? In Amerika, hatte der Lehrer erzählt, da hat eine Gruppe von Forschern die Skelette von riesengroßen Echten ausgegraben, die vor vielen Tausenden Jahren auf der Erde gelebt haben! Mit Krallen, Panzern, Flügeln und riesigen Zähnen! Richtige Drachen waren das! Grauenhafte Drachen, stark, schnell und schrecklich gefräßig.

Ujöp bebte vor Erregung. Er stellte sich diese Monster ganz lebendig vor. Ihm gruselte. Wie spannend Schule doch sein kann!

Nur der Pfarrer hatte mit den Drachen keine Freude. Drachen sind ein Symbol für das Böse, sagte er, ja für den Teufel. Man muss sie besiegen. Vor allem die Drachen, die im eigenen Herzen wohnen.

Drachen im eigenen Herzen? Da können einem schon die Nachdenkfalten kommen. Sicher, auch Ujöp kannte das: Es regt sich in ihm etwas, was nicht gut ist. Zum Beispiel sollte er jetzt dem Vater beim Heumachen helfen. Aber dazu hatte er einfach keine Lust. Jetzt, wo es so schön ist auf der Wiese, wo die Blumen blühen und die Heuschrecken durchs Gras springen. Und die kleine Eidechse regungslos auf dem Stein liegt und sich von der Sonne wärmen lässt.

Ujöp betrachtete die Eidechse. Die sah doch auch aus wie ein Drache! Grün schimmernd, geschuppt, abstehende Beine mit spitzen Krallen an den dünnen Fingern, ein langer Schwanz, ein Schlangenköpfchen mit wachen Augen und Nüstern, durch die ein zarter Hauch aus und ein strömte. Gab es denn auch kleine Drachen?

Ujöp gab die Drachen und Dinosaurier und alles, was er so in seinem Kopf hatte, dem Wind mit auf die Reise. Dann wandte er sich um, strich sich die rotblonden Stirnfransen aus dem Sommersprossen-Gesicht und lief hüpfend zum Hof hinauf. Die Ferien hatten begonnen, aber sie waren schließlich nicht zum Faulenzen da. Wer in den Bergen seinen täglichen Hafersterz essen wollte, der musste hart arbeiten. Ujöp wollte immer fleißig sein. Das hatte er sich geschworen. Und immer das tun, was Gott von ihm wollte. „Ujöp! – UUUjöööp!“ War das nicht die Stimme seines Vaters? Da rannte Ujöp zum Haus.

Die Mutter wartete schon im Eingang. „Zieh dir dieses frische Hemd an, mein großer Sohn!“, sagte sie, als Ujöp dahergeeilt kam. „Der hochwürdige Herr Pfarrer und der Lehrer sind zu Besuch. Und stell dir vor, sie sagen, du sollst studieren gehen, nach Brixen, in die Stadt, im nächsten Jahr! Und Priester

werden! Oh mein kleiner Ujöp, lass dich noch einmal umarmen, mein Kind!“

Sie umarmte Ujöp. Da war das frische Hemd, das sie noch in der Hand hielt, zerknittert. Ujöp zog es trotzdem an. Das machte doch nichts aus. Dann trat er in die Stube ein. Dort saßen die hohen Herren und der Vater zu drei Seiten des Tisches bei einem Glas Most. Sofort erhob sich der Vater von seinem Stuhl und präsentierte seinen Sohn mit großer Geste. „Wenn der Vater ruft, meine Herren, dann kommt er“, sagte er lachend, und dann zu Ujöp gewandt: „Keine Angst, mein Sohn, heumachen tu ich in Zukunft alleine! Hör zu, was dir die beiden Herren zu sagen haben.“

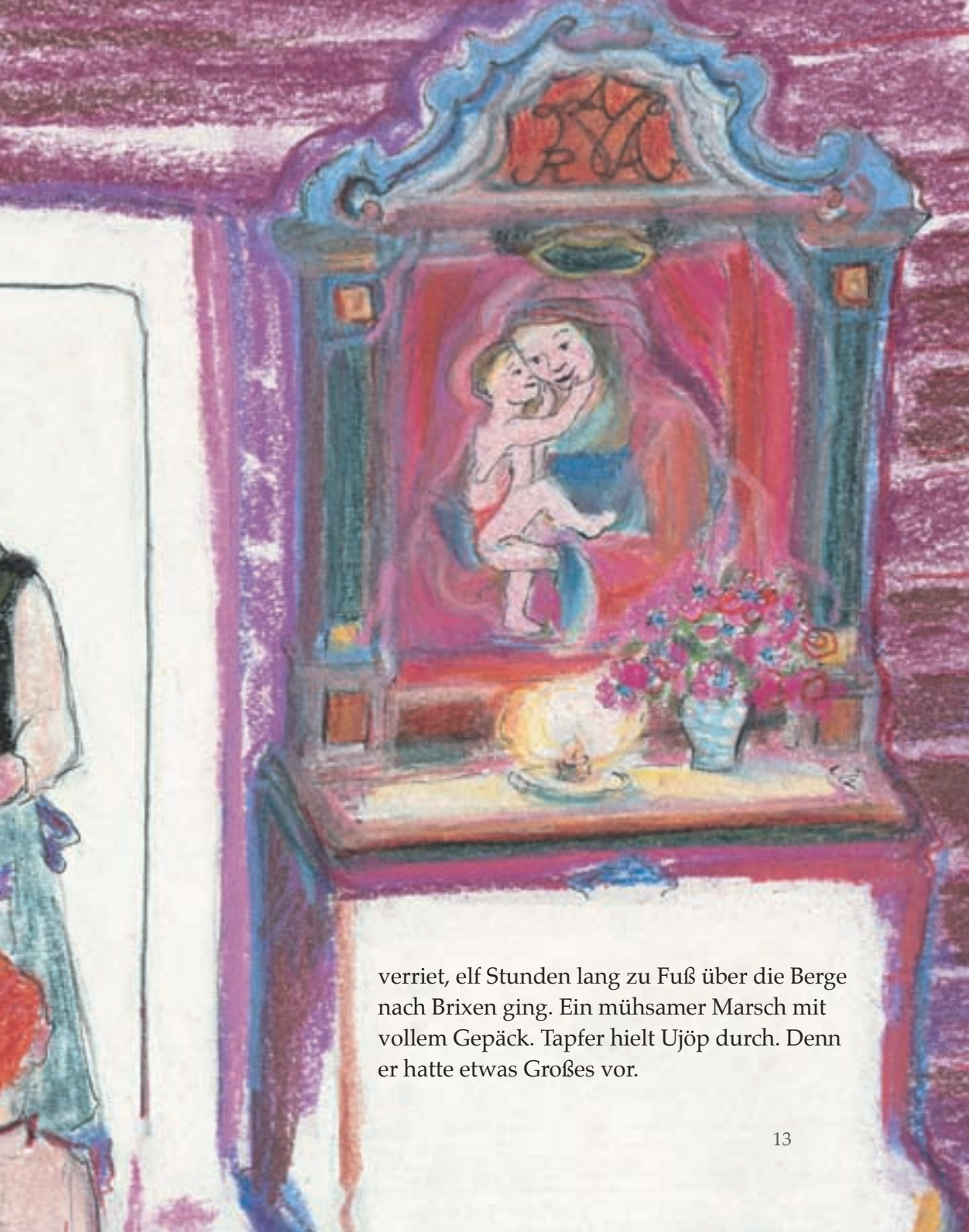
Ujöp begrüßte die Gäste. Sein Herz raste vor Aufregung. „Ujöp Freinademetz, bitte nimm Platz“, sagte der Pfarrer und deutete auf die Bank an der freien Seite. „Ujöp Freinademetz, mein Sohn“, setzte er wieder an. Wenn der Pfarrer „mein Sohn“ sagte, bedeutete dies, dass er mit einem Erwachsenen – oder einem bald Erwachsenen – sprach. „Du bist heuer mit der Volksschule fertig geworden. Jetzt musst du entscheiden, auf welche Weise du Gott mit deinem Leben dienen möchtest. Du warst ein ausgezeichnete Schüler. Dein Lehrer und ich denken, du solltest nach Brixen studieren gehen und Priester werden – wenn du das willst.“

Und ob Ujöp das wollte! Er hatte schon viel gehört von der Stadt. Dass dort der Bischof residierte, dass es dort eine berühmte Schule gab, dass Missionare aus Afrika dorthin kamen und Professoren, die ferne Länder bereist hatten. Und Priester zu werden war das Größte überhaupt, was man im Leben tun konnte.

„Selbstverständlich will ich das!“, sagte Ujöp. Und als die Mutter mit Brot, Speck und Käse hereinkam, wurde schon beraten, bei wem Ujöp in Brixen möglichst günstig wohnen könnte, denn Geld hatten die Freinademetz nur wenig. Zum Glück fiel dem Vater ein befreundeter Weber ein, der aufgrund seiner Geschäfte oft in der Stadt zu tun hatte und dort viele Leute kannte. Der organisierte für Ujöp eine Schlafgelegenheit bei einer alten Witwe und fand für jeden Wochentag eine Familie, bei der er zu Mittag und zu Abend essen konnte. Damit stand Ujöps Entschluss nichts mehr im Wege.

Der Weber war es auch, der mit Ujöp zu Schulbeginn, als die Ernte eingebracht war und das Laub der Bäume schon den nahenden Herbst





verriet, elf Stunden lang zu Fuß über die Berge nach Brixen ging. Ein mühsamer Marsch mit vollem Gepäck. Tapfer hielt Ujöp durch. Denn er hatte etwas Großes vor.



2. Ein Traum wird Wirklichkeit

Brixen war für Ujöp eine ganz neue Welt. So hohe Häuser, so enge Gassen, so viele fremde Menschen! Sogar die Sprache war neu für Ujöp: Deutsch, nicht Ladinisch wie bei den Freinademetz zu Hause, auch nicht Italienisch, wie der Pfarrer in der Kirche immer gepredigt hatte. Und die Leute sagten zu Ujöp „Josef“. Das ist die deutsche Form seines Namens.

Josef lernte schnell. In der Schule war er bald wieder unter den Besten der Klasse. Seine Lehrer waren viel in der Welt herumgekommen und erzählten spannende Geschichten. Sie berichteten von aufregenden Reisen nach Afrika und wie Missionare dort den christlichen Glauben zu Menschen brachten, die noch nichts von Gott wussten. Das begeisterte Josef.



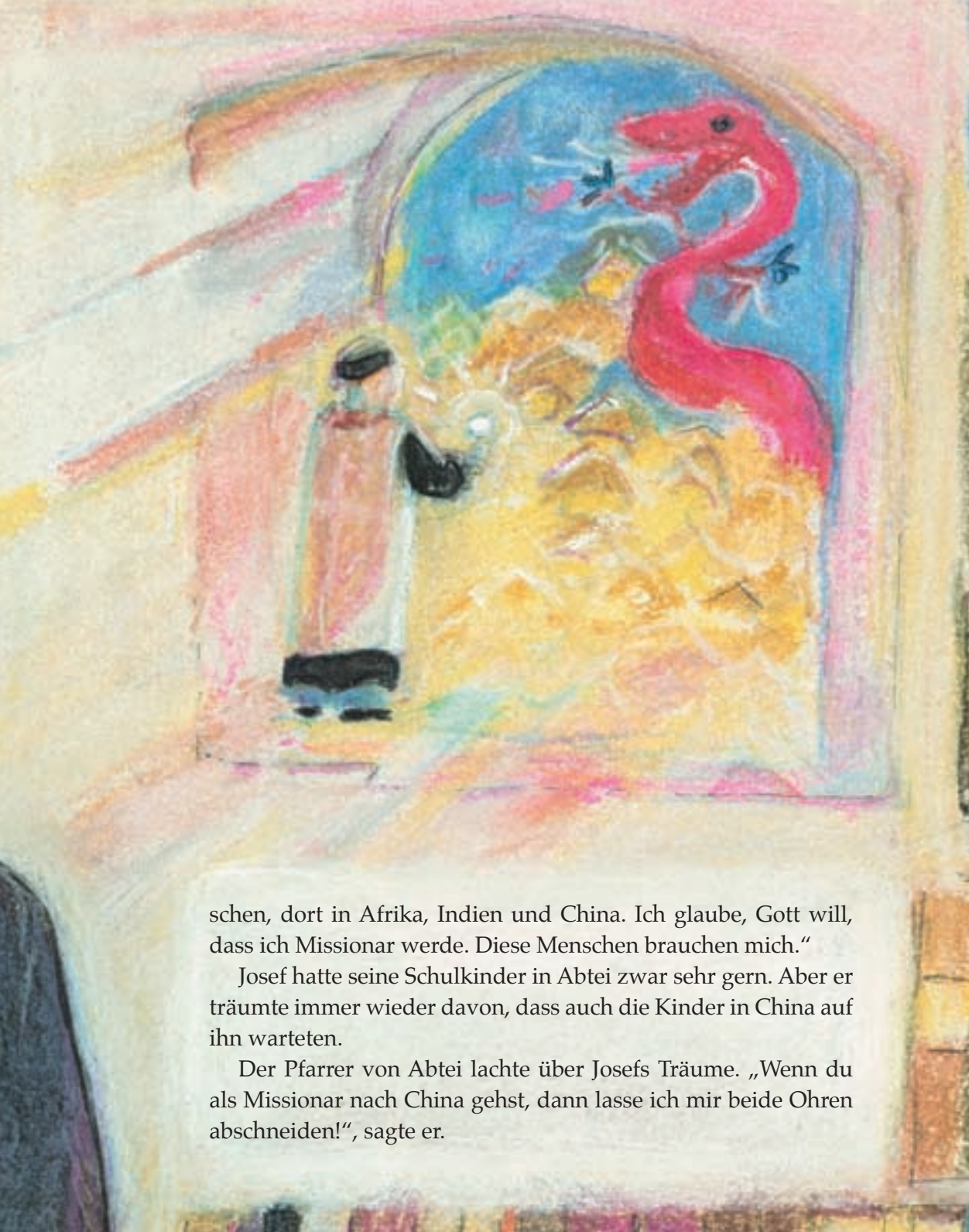
Später trat Josef zusammen mit einigen Freunden ins Priesterseminar ein. Er war nun schon ein großer Student. Er wollte den Menschen vom lieben Gott erzählen. Deshalb wurde er Priester, so wie er es sich vorgenommen hatte.

Seine erste Arbeitsstelle war im Abteital ganz in die Nähe seiner Heimat. Er unterrichtete dort die Kinder in der Volksschule und predigte bei den Gottesdiensten. Seine Familie war sehr stolz auf ihn. Alle im Dorf freuten sich, dass Josef wieder so nahe bei ihnen war.

Aber Josef spürte, dass eine noch viel größere Aufgabe auf ihn wartete. „Die Menschen hier bei uns zu Hause wissen schon ziemlich viel vom lieben Gott“, dachte er immer wieder. „Aber die Welt ist so groß, und es gibt viele Länder, wo noch nie jemand etwas von Gott gehört hat. Und Gott liebt ja auch diese Men-







schen, dort in Afrika, Indien und China. Ich glaube, Gott will, dass ich Missionar werde. Diese Menschen brauchen mich.“

Josef hatte seine Schulkinder in Abtei zwar sehr gern. Aber er träumte immer wieder davon, dass auch die Kinder in China auf ihn warteten.

Der Pfarrer von Abtei lachte über Josefs Träume. „Wenn du als Missionar nach China gehst, dann lasse ich mir beide Ohren abschneiden!“, sagte er.

Aber Josef ließ sich nicht beirren. Er hatte erfahren, dass es in Holland eine Gruppe von Missionaren gab, die sich auf die Mission in China vorbereiteten. Sie hatten ihr Kloster und eine Schule für junge Missionare in der Stadt Steyl. Deshalb nannten sie sich die Steyler Missionare. Arnold Janssen hatte diese Gemeinschaft erst vor kurzer Zeit gegründet. Er hatte große Pläne und suchte dafür die geeigneten Leute. Da entschied Josef sich, Steyler Missionar zu werden.

„Oh weh“, sagte der Pfarrer, „aber was passiert denn jetzt mit meinen Ohren?“ Er wollte damit ausdrücken, dass er sehr traurig war, dass Josef abreiste.

„Mach dir keine Sorgen!“, antwortete Josef. „Gib mir einfach ein bisschen Geld für meine Fahrt. Dann darfst du deine Ohren gerne behalten. Und ich verspreche dir, dass ich dir immer wieder lange Briefe schreiben werde.“

Da war der Pfarrer erleichtert. Aber auch die Köchin des Pfarrers hatte Josef sehr gern und wollte ihn nicht einfach so gehen lassen. „Komm her zu mir“, sagte sie, „ich schneide dir ein paar Haare ab, damit wenigstens ein bisschen was von dir übrig bleibt, wenn dich die Heiden in China auffressen!“

Auffressen – das war natürlich als Scherz gemeint. Aber ungefährlich war es damals wirklich nicht, in die Mission zu gehen. Schließlich gab es in den fernen Ländern auch jede Menge gefährlicher Krankheiten, und man konnte nie sicher sein, ob man lebend von einer so weiten Reise heimkehren würde.


Josef kannte die Gefahren. Es war ihm ein wenig mulmig zumute. Aber er spürte ganz stark in seinem Herzen, dass die Chinesen auf ihn warteten und ihn brauchten. Daher überwand Josef seine Furcht.

Wenn Josef Angst hatte oder traurig war, schlug er sein Brevier auf, das Gebetbuch, wie die Priester es haben. Immer wieder gab es Situationen, in denen er diese Gebete dringend brauchte. Zum Beispiel im Zug nach Steyl, als er von zu Hause weggefahren war und sich von seiner Familie und all seinen Freunden hatte verabschieden müssen. Oder dann beim nächsten großen Schritt, als er nur wenige Zeit später von Steyl wieder nach Italien gefahren war. Zu dem Schiff, das ihn nach China bringen sollte. Unterwegs hatte er noch in Rom Station gemacht und vom Papst persönlich den Segen für seine Reise und die Mission in China erhalten.

Oder schließlich auf dem Schiff selbst. Josef war noch nie mit einem Schiff gefahren! Leider vertrug er das Schaukeln der Wellen furchtbar schlecht. Er wurde sofort seekrank, kaum dass das Schiff den Hafen verlassen hatte. Am liebsten wäre er ins Wasser gesprungen und wieder zurück an Land geschwommen. Aber das Schiff war schon viel zu weit vom Land entfernt. Das hätte selbst der beste Schwimmer nicht mehr geschafft. Was blieb Josef also anderes übrig, als sein Brevier aufzuschlagen und zu beten. Und ganz darauf zu vertrauen, dass Gott alles zum Guten wenden würde.

„Lieber Gott, ich gebe mich ganz in deine Hände“, betete er, „lass mich heil in China ankommen. Du willst schließlich, dass ich den Menschen dort von dir erzähle. Und außerdem bin ich neugierig, wie es in diesem Land, so weit weg von hier, aussieht. Ich freue mich schon, die Menschen dort kennenzulernen.“

Josef war grün im Gesicht, weil das Schiff so schaukelte. Aber als er so an China dachte und betete, wurde ihm wieder ganz warm im Bauch. So, als ob jemand ihm eine Wärmflasche ge-



bracht hätte. Oder als ob eine kleine Katze ihm auf den Schoß gesprungen wäre und sich dort richtig breitgemacht hätte. Oder vielleicht ein anderes Tier? Eines, das das Meer und das Wasser lieber mochte als eine Katze – und das vielleicht sogar in China zu Hause war?

Josef atmete tief ein und aus und beobachtete, wie sein Bauch auf und ab ging. Da musste er auf einmal an die kleine Eidechse denken, die er damals am ersten Ferientag auf dem warmen Stein beobachtet hatte. Und natürlich an die Drachen! Richtig: China war das Land der Drachen. Genau deshalb fuhr Josef ja nach China! Um den Chinesen die Drachen auszutreiben, denn Drachen konnten die Menschen nur in die Hölle führen. Das glaubte Josef.

Unter diesen Umständen ertrug er sein Schiffs-Bauchweh gern. Und obwohl ein kalter Wind wehte, wurde ihm plötzlich warm, ja heiß im Gesicht – nicht nur im Bauch, dort auch –, und dann spürte er auf einmal etwas Kleines und Heißes, wie einen Feueratem, der ihn anblies.

Huuhh! – Aber er musste sich wohl getäuscht haben. Es war höchste Zeit, wieder hinunter in die Kajüte zu gehen. Denn eine Erkältung war wirklich das Letzte, was er jetzt hätte brauchen können.